

Wort erstarrte auch dem Wagemutigen auf den Lippen, nachdem der wackere Buchhändler Johann Philipp Palm aus Nürnberg am 26. August 1806 in Braunau auf Napoleons Befehl von französischen Schergen hingerichtet worden war, weil er sich mannhaft geweigert hatte, den Verfasser der von ihm im Frühjahr 1806 verlegten und an die Stageische Buchhandlung in Augsburg gesandten Flugschrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ zu nennen. Erzherzog Karl von Oesterreich führte am 6. April 1809 unter anderem aus: „Die Völker mußten die Schmach erleiden, Werkzeuge der Unterjochung zu werden, unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes zu führen, für fremdes Interesse und für fremde Gabsucht zu bluten, — teilzunehmen an dem Fluch, schuldlose Völker zu vernichten und auf den Leichen erschlagener Vaterlandsverteidiger den Weg zum geraubten Thron einem Fremdling zu bahnen.“

Während in Frankreich Handel und Industrie Schutz und weitgehendste Förderung erfuhren, führte in Deutschland der französische Bedrücker durch Vernichtung der politischen Selbständigkeit den wirtschaftlichen Verfall herbei. In dem Aufrufe des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen im Jahre 1813 heißt es: „Der Friede schlug uns tiefere Wunden als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgezogen. Die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau war gelähmt, so wie der sonst so hochgebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch als seine Kriege uns langsam verderben mußten.“

Napoleon begnügte sich aber nicht nur mit dem systematisch durchgeführten Ruin der „ihm befreundeten“ deutschen Staaten; mit noch größerer Konsequenz und Grausamkeit suchte er das nationale Gewissen des deutschen Volkes in Ohnmacht zu erhalten oder zu vernichten. Die heldenmütigen Versuche eines Schill, Dörenberg, Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, „eine deutsche Nationalerhebung zum Sturze der fremden Zwingherrschaft“ einzuleiten, wurde von Napoleon, der dergleichen Vermessenheiten durch einen „heilsamen Schrecken“ zu unterdrücken suchte, mit blutigen Strafgerichten beantwortet.

So stand Deutschland am offenen Grabe seines nationalen Daseins und „der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleons“, so sagte ein alter Lüzkower, der 1869 in Berlin verstorbene Oberposttrat Schüller, in seiner Lebensbeschreibung, „war so festgewurzelt, daß man nur mit Mühen die lieblich klingenden Laute einer möglichen Befreiung vernahm.“ Und die schwergeprüfte, seelenstarke Königin Luise schrieb im Frühjahr 1808 an ihren Vater: „Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, so doch für jetzt.“ Sie klammerte sich aber dennoch an die Hoffnung auf eine bessere Zeit und sagte mit innerer Ueberzeugung: „Ich finde Kraft und Mut und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch alles in der Welt nur Uebergang. Wir müssen durch!“ Und die königliche Dulderin hat mit klarem Seherblick das Nichtigste geschaut: Man kam durch!

Am 3. Januar 1813 schrieb York von Tilsit aus an den König von Preußen: „Ew. Majestät Monarchie ist es jetzt vorbehalten, der Gelöbter und Beschützer Ihres und aller deutschen Völker zu werden. In dem Ausspruche Ew. Majestät liegt das Schicksal der Welt“, und zwei Tage später schrieb der alte, streitbare Blücher an Scharnhorst: „Wir müssen in allen Fingern; den Säbel zu ergreifen. Wenn es jetzt nicht St. Majestät unseres Königs und aller übrigen deutschen Fürsten und der ganzen deutschen Nation Vornehmen ist, alles Schelmfranzosengezeug mitsamt dem Bonaparte und all seinem ganzen Anhang vom deutschen Boden wegzuwertilgen, so scheint mir, daß kein deutscher Mann mehr des deutschen Namens wert sei.“

Das tiefgedemütigte Preußen erhob sich; es galt einen Kampf um Sein und Nichtsein, und der fürchterliche Weltbrand, der Millionen Streiter auf den Plan rief, war der Anfang vom Ende der mit zertretenem Menschenglück übersäten Siegeslaufbahn Napoleons. Begeistert durch einen von Theodor Körner in Leipzig verfaßten Aufruf wurde das Lüzkowische Freikorps der Sammelpunkt der heranziehenden nichtpreussischen deutschen Jünglinge, und der Leipziger Professor Wilhelm August Krug gehörte mit seinen Studenten zu den ersten, die mit dem errichteten Banner der freiwilligen Sachsen dem Freikorps beitraten. Immer mächtiger wurde die Begeisterung, bis sie mit dem ruhmvollen Siege nach dem dreitägigen Völkereckampfe bei Leipzig in herrlichen Akkorden ausklang. Das Unglaubliche war geschehen, — Napoleon besiegt.

Wohl waren die Opfer, die in beispielloser Begeisterung gebracht worden waren, groß, unendlich groß; aber der Erfolg ist der Opfer würdig geworden. Aus der Kirche zog man hinaus in die blutige Schlacht, und das Kreuz war das Sieges- und Kampfeszeichen, die Losung:

„Mit Gott für König und Vaterland!“

In diesem Zeichen vollzog sich die nationale Wiedergeburt Deutschlands und weckte mit urwüchsiger Kraft im deutschen Volke „das

mächtige Verlangen, das neuerworbene Bewußtsein einer großen Volksgemeinschaft in einem neuen Reiche, im Schutze der von den Fürsten versprochenen, aus dem ureigensten Geiste der Nation zu entwickelnden Verfassung bekunden zu dürfen. Mit Stolz — und mit Recht — forderte das deutsche Volk die ihm gebührende Machtstellung im Rate der Völker.“

Mit Ehrfurcht und dankbarer Bewunderung blicken wir auf die Befreiungstat von 1813 und pfeifen die Helden, die dieselbe herbeigeführt haben.

„O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
Solange waltet der Jahre Stab,
Solange scheint der Sonnenkraft,
Solange die Ströme zum Meere reifen,
Wird noch der spätere Enkel pfeifen
Die Leipziger Schlacht!“

So sang Ernst Moriz Arndt, der begeisterte Vaterlandsfreund, als die Ruhmestage der Völkerschlacht bei Leipzig zum ersten Male sich jährten. Er war es, der damals schon mit wuchtigem Wort und flammender Schrift für den Gedanken eintrat, daß die gewaltige Befreiungstat des deutschen Volkes in Form eines leuchtenden Ehrenmales als ein Menetekel den kommenden Geschlechtern vor Augen stehen müsse.

In den „deutschen Blättern“ schrieb er im Jahre 1814: „Ein kleines unscheinbares Denkmal, das sich gegen die Natur umher in nichts gleichen kann, tut es nicht. — Es muß draußen stehen, wo so viel Blut floß, es muß so stehen, daß es ringsum von allen Straßen gesehen werden kann, auf welchen die verbündeten Heere zur blutigen Schlacht der Entscheidung heranzogen. Soll das Denkmal gesehen werden, so muß es groß und herrlich sein, wie ein Koloss, eine Pyramide, ein Dom in Köln.“

Arndt mußte aber zugestehen, daß der damaligen Generation sowohl das Geld als auch das Geschick fehle, ein so gewaltiges Ruhmesmal zu errichten, und daß er Recht hatte, bewies die Tatsache, daß dem Freiherrn Adolf von Sedendorff auf Jüngst bei Luerfurt auf seinen begeisterten Aufruf zur Errichtung eines Völkerschlagdenkmals nur 10 Taler, aber eine ganze Anzahl der wunderlichsten Entwürfe für ein Denkmal und Vorschläge zur Erlangung der Geldmittel zugehen. Sämtliche Entwürfe waren aber nur auf ein kleines und unscheinbares Monument zugeschnitten.

Aber nicht nur Patrioten wie Arndt und Sedendorff, sondern auch hervorragende Künstler traten für die edle Sache ein. So schufen der Bildhauer Danner und der Großherzoglich Badische Oberbaudirektor Architekt Friedrich Weinbrenner in der Tat großartige Pläne, und der Lustspieldichter Koberbue regie den eigenartigen Gedanken an, die seit den Römerzeiten im Odenwalde unweit Reichenbach liegende, 31 Fuß lange und 4 Fuß starke Granitsäule auf dem Schlachtfelde bei Leipzig als Denkmal aufzurichten.

Auch von Leipzig aus kam eine Anregung. Der russische General-Konsul Staatsrat von Freggang, der Ratsherr Dr. Stieglitz und der bekannte Geschichtsschreiber der Leipziger Schlacht, Major Uster, gaben gemeinsam dem „Entwurf eines zum Andenken der Schlacht von Leipzig zu errichtenden Totenmonuments“ heraus; sie planten die Erbauung einer Kapelle auf dem Monarchenhügel.

Im Jahre 1818 sagte Ernst Moriz Arndt in einem Aufrufe resigniert: „Jetzt ist die Zeit wohl schon vergangen, ein Gedanke treibt nede andern, und eine Woge wälzt die andere vor sich her mit einer Geschwindigkeit, daß das, was jetzt nicht bald wird, nie wird!“

In Leipzig selbst aber glomm der Gedanke, das ehrende Gedächtnis der deutschen Befreiungskämpfe in irgend einer Weise wach zu halten, wie ein glühender Funke unter erkalteter Asche. Am 19. Oktober 1814 wurde im Saale der „Großen Funkenburg“ in Leipzig ein Festmahl veranstaltet, an das sich eine kirchliche Feier anschloß. An diesem Tage wurde der „Verein zur Feier des 19. Oktober“ gegründet; doch der unglückliche Ausgang, den die Friedensbedingungen nach der Völkerschlacht für das Königreich Sachsen brachten, beschränkte die Feier nur auf kleine Kreise und auf Zusammenkünfte am 19. Oktober in Privathäusern. Erst im Jahre 1843 trat der Verein wieder vor die Öffentlichkeit, um geschichtlich denkwürdige Punkte der Schlachtfelder von Leipzig durch einfache Denksteine nach und nach zu bezeichnen, sich alljährlich am 19. Oktober zu versammeln, um bei ernst-heitlicher Stimmung Leipzigs Errettung aus großer Gefahr in den ewig denkwürdigen Tagen der Völkerschlacht zu feiern, und die Erinnerungen und Ueberlieferungen von Augenzeugen der Völkerschlacht zu sammeln, festzustellen und festzuhalten.

Auch die akademische Jugend hielt die Erinnerung an die große Zeit der Befreiungskämpfe in Ehren. Alljährlich am 18. Oktober pilgerte eine Schaar begeisterter Musensöhne in aller Stille nachts hinaus auf das Leipziger Schlachtfeld, um im Fackelscheine auf historisch denkwürdigem Boden einer ernstesten Rede zu lauschen. Doch auch dieser schöne Gebrauch schloß ein, und der Gedanke, ein Völkerschlagdenkmal zu errichten, schien erstorben zu sein. Im Jahre 1863 aber loderte der glimmende Funke aus der Asche zur leuchtenden Flamme empor. Man baute die 50jährige Erinnerungsfeier der Schlacht bei